

Warum Psychoanalyse den Umweg braucht

Leeres Grab und Signifikant

Stuart Schneiderman, später als Analytiker in New York tätig, berichtet 1983 über seine Analyse bei Lacan, die von 1973 bis 1977 in Paris stattfand. Schneiderman bezieht den gesellschaftspolitischen Hintergrund, die Organisation der École freudienne mit ihren Gruppenkonflikten in den Bericht mit ein und hebt speziell den Themenkreis Sexus, Tod und Begehren hervor.¹ Der Tod, »death and its symbolization«, werde in der Psychoanalyse zu wenig berücksichtigt, so moniert der Autor.² Lacan habe zwar »the desire for death« theoretisiert, aber keine Symbolisierung für das Schicksal der Toten formuliert; wie sich die Psychoanalyse generell auf »sex and sexual relation« kapriziert habe. Sie habe mit der Hysterikerin und ihrer Frage: Bin ich Mann oder Frau begonnen, und die existenzielle Frage: Bin ich tot oder lebendig, in die Zwangsneurose verbannt.³

Als Ansatz zu einer Symbolisierung des Todes nennt der Autor das leere Grab, »the empty grave, the empty tomb«. Ob Lacan ein leeres Grab hinterlassen habe, da er zeitlebens keine echte Anerkennung fand und »had not been properly mourned«, so überlegt er weiter. Lacan war zwei Jahre vor Erscheinen von Schneidermans Buch gestorben. Mit einem Wink auf Hamlet schlägt der Autor vor, dass wir unsere Toten symbolisch begraben sollten: »If the dead were at home in their graves, then they would be buried, classed, and we would be finished with them.«⁴ Schneiderman setzt das leere Grab als Nullstelle, »the empty set«, zum mütterlichen Phallusmangel in Beziehung und deutet die Einfassung der leeren Menge, »the set of the empty set«, als Ein, das er mit der phallischen Funktion als Repräsentanz des singulären Subjekts verknüpft. Man habe Lacan nicht verziehen, das Mysterium der Weiblichkeit verletzt zu haben, »violate the sacred mystery of femininity«, als er aufwies, dass Frauen »not everything« seien.⁵ Das gestrichene Subjekt, »the barred subject« könne eine Repräsentation des leeren Grabs, »a split between a mark and a void« sein, bilanziert der Autor.⁶ Und beantwortet seine rhetorische Frage selbst: »Am

- 1 Was er unter »desire for death« genau versteht, lässt Schneiderman offen. »Im Begehren nach dem Ende tritt das Begehren in eine äußerste, unmöglich anmutende Provokation seiner spontanen Leidenschaft«, so deutet in einem anderen Kontext Enkelmann 2010, S. 132.
- 2 Eine ähnliche, mehr ausgeführte Kritik bringt Razinsky 2013 vor.
- 3 Zitate Schneiderman 1983, S. 52–57.
- 4 Schneiderman 1983, S. 6; Zitate weiter S. 8; S. 152.
- 5 Ebd., S. 30; vgl. weiter S. 6f.
- 6 Ebd., S. 7 / S. 8.

I saying that the theory of psychoanalysis can be constructed out of the empty grave and the signifier? Yes«. ⁷

Das Paar »leeres Grab und Signifikant« ist mir willkommen, man verzeihe mir den Kniff, denn es verweist auf eine Notwendigkeit: Die Leere muss symbolisiert werden, der es selbst nur mäßig genügt. Das Phallussymbol ist mit einer das Mysterium eines grenzenlosen Genießens repräsentierenden Leere zu einer Kippfigur kurzgeschlossen, die »le signifiant-femme« aus dem analytischen Diskurs verschwinden lässt. ⁸ Ein gleiches gilt für Lacans Formel für die imaginäre Kastration $-q$ »minus-phi«, die an die frühkindliche Phantasie über den elterlichen Akt erinnert. Der Phallus fasziniert als das, was in jenem Grab war, oder, Verschiebung, die den Phallus zur allegorischen Personifikation des separierten Subjekts macht, davor gewesen sein muss. Phallische Funktion als Repräsentanz des singulären Subjekts, rekapituliert Schneiderman. Mir fiel dazu der filmische Slapstick ein, in dem der Prinz einen Schritt zurück macht und in das Gleisloch stürzt, aus dem der Zug gerade abgefahren ist, und aus dem er mit einer nicht mehr so weißen Uniform wieder hervorkommt.

Laut Lacan stößt das Kind auf zwei Rätsel, deren eines das Begehren der Erwachsenen ist: *Warum sagst du mir das?* und anderes im Kind selbst drängt: *Will er mich verlieren?* Es sei die Phantasie des eigenen Todes, deutet Lacan, die vom Kind »ganz allgemein in seinen Liebesbeziehungen zu den Eltern zum Einsatz gebracht wird«. ⁹ Wenn die kindliche Todesphantasie sich in dieser Konstellation fixiert, erschwert das die Probe auf die strukturelle Entzogenheit des Objekts. Die Stelle des Entzugs ist verschüttet oder in traumatischer Weise überlastet.

Todesphantasien von Analysanden haben sich mir als eine Art Selbstdeutung des traumatischen Moments zu erkennen gegeben: »Was hier passiert, ist der Tod«. Vom Übergang ins Unbewusste wissen wir etwas durch das Sprechen in der Übertragung, aber was wissen wir vom Übergang in den Tod. Mascha Kaléko hat elegante Aphorismen dazu formuliert: Der Tod tut nicht weh, nur das Sterben, oder: Den eigenen Tod stirbt man nur, mit dem Tod der anderen muss man leben. Für verstörende Erfahrungen des leidenden Subjekts werden unter Umständen problematische Äquivalente bemüht wie: Das ist wie eine Naturkatastrophe, oder: Diese Täter sind inhuman, was die Zuweisung eines menschlichen Du erschwert. ¹⁰ Das traumatisierte Subjekt arbeitet sich an den Einbrüchen einer durchschlagenden Präsenz ab, durchschlagend in dem Sinn, dass der Koinzidenzpunkt der Repräsentanz, und damit der Ort, fehlt,

7 Ebd., S. 7.

8 Zitat: Lacan, Radiophonie, S. 438.

9 Lacan Sem. XI, S. 225; Zitate weiter S. 213; S. 226; 27.5.1964.

10 Sibony-Malpertu 2017, insb. S. 70–76.

wo das Geschehen sich (lesbar) einschreiben kann. Der paradoxe Effekt ist sodann, dass ein traumatisiertes Subjekt seinen Verlust nicht kennt. Es trachtet den Einbruch durch die Verschiebung auf ähnliche Szenen zu bewältigen:

»Wenn aktuelles Erleben in irgendeinem Zug der traumatischen Erfahrung gleicht, kann es zu einem Handeln oder Fühlen kommen, als wäre das traumatische Erlebnis wieder oder immer noch da. Die Wahrnehmungsidentität bindet in diesem Fall die traumatische an eine aktuelle Erfahrung, die selbst nicht traumatisch ist. So kann die reale Wucht der traumatischen Erregung an ein ›unmittelbar Davor‹ gebunden werden: An eine weit harmlosere Situation, die selbst nicht traumatisch ist, aber – inhaltlich, szenisch, affektiv – an die traumatische angrenzt. Mit dieser Verschiebung auf etwas Harmloseres kann die traumatische Erregungsüberflutung bestenfalls psychisch besser eingebunden werden«. ¹¹

Ich gehe in den folgenden Vignetten der Frage nach, wie die eben zitierte »Erregungsüberflutung« des Subjekts im Augenblick des »unmittelbaren Davor« so an die Spur einer Repräsentanz geknüpft werden kann, dass der traumatische Einbruch wenigstens gemildert werden kann. Meine Annahme lautet wie folgt: Psychoanalytisches Deuten gründet in einem Umweg, der mehr als nur ein Abstecher in einem Reiseplan ist, da er dem Paradox des originären Umwegs als einer Wegoffenheit von Beginn an folgt. Noch mehr Offenheit, wird man einwenden, wo alles schon so heillos zerrissen ist? Es geht um eine andere Offenheit, meine ich, nämlich um die autonome gegentraumatische Offenheit, aus der die produktiven, überschüssigen, schöpferischen und begehrenden Impulse des Subjekts kommen. Sie stehen dafür ein, dass jedes Ein schon Teil einer Produktivität ist, zu deren Verknennung es in dem Maß beiträgt, wie es sich der Rezeption als exklusiv darbietet.

Die Teilung vom Ein her

In Seminar X 1963 über die Angst thematisiert Lacan die »Funktion der Identifizierung auf der Stufe des Begehrens« im Hinblick auf einen Mangel, dem, wie er sagt, »das Symbol nicht abhilft«, und zwar deshalb nicht, weil besagter Mangel der symbolischen Ordnung nicht angehören soll. Nicht einmal die Artikulation der Privation, die »etwas Reales« sei, vermöge ihn zu beheben. ¹² Diesem »ursprünglichen« Mangel gebe die Phantasie der Kastration eine Form. Sobald etwas zum Wissen komme, gebe es etwas Verlorenes, »und die gewisseste Weise,

¹¹ Kläui 2017, S. 78f.

¹² Zitate: Lacan Sem. X, S. 170–172; 30.1.1963.

diesem etwas Verlorenen näher zu kommen, ist, es als ein Stück Körper zu begreifen«. ¹³ Kastrationskomplex und *Penisneid* seien nicht der letzte Terminus, folgert Lacan weiter, und relativiert die Chiffre -q »minus phi« zur Bezeichnung der »imaginären Kastration« durch den Bezug auf andere Diskurswelten: »Aber das ist da nur eine der möglichen Übersetzungen des ursprünglichen Mangels, des in das Zur-Welt-Sein des Subjekts, mit dem wir es zu tun haben, eingeschriebenen Strukturfehlers«. ¹⁴

In Seminar XVIII 1971 führt Lacan den zitierten Strukturfehler auf einen Defekt im Feld der Wahrheit zurück und erläutert das so, dass der Diskurs unweigerlich an den »Semblant« als den phallisch determinierten »Schein« des Bedeutens gebunden sei. In der Schluss Sitzung des Seminars bringt er eine fiktive Architektur, Brücken, Durchgänge, »passerelles«, Konstruktionen und schließlich die Figur der Kastration in Anschlag, die als Ersatz für den Ausfall des »rapport sexuel« und Stütze, »suppléance«, für eine dem sprechenden Wesen eingeschriebene Kluft, »une béance«, dienen soll. ¹⁵ Mein Bedenken mag jetzt schon etwas stereotyp sein. Wenn das Kastrationsphantasma eine Konstruktion zur Stütze der »béance« ist, in welcher Operation gründet es dann selbst? Soll der Semblant als der »phallisch determinierte Schein des Bedeutens« unberührt von anderem sein?

In den 1960er Jahren lässt Lacan die Urverdrängung aus einer »signifikanten Koppelung« hervorgehen, und man könnte meinen, dass er den Akt der Sublimation nun mehr im Detail erforscht. In Seminar XI 1964 rekonstruiert er den Hergang so,

»[dass] der erste Signifikant, der einzige Signifikant / le signifiant unaire, auf dem Feld des Andern auftaucht und das Subjekt für einen andern Signifikanten repräsentiert, der wiederum die *Aphanisis* des Subjekts bewirkt. Daher die Teilung des Subjekts – wenn das Subjekt irgendwo als Sinn auftaucht, manifestiert es sich anderswo als *fading*, als ein Schwinden. Man kann also sagen, daß es auf Leben und Tod geht zwischen dem signifiant unaire / dem einzigen Signifikanten und dem Subjekt als signifiant binaire / binären Signifikanten, der Ursache für sein Schwinden. Die *Vorstellungsrepräsentanz* ist der binäre Signifikant. Dieser Signifikant bildet dann den zentralen Punkt der *Urverdrängung* – mithin dessen, was, nachdem es ins Unbewußte übergegangen, jetzt, der Theorie Freuds zufolge, jenen *Anziehungspunkt* ausmacht, durch den alle weiteren Verdrängungen ermöglicht werden (...)«. ¹⁶

13 Ebd., S. 169; 30.1.1963.

14 Ebd., S. 171; 30.1.1963.

15 Lacan Sémin. XVIII, S. 149; 9.6.1971. S. 167f.; 16.6.1971.

16 Lacan Sem. XI, S. 229; 3.6.1964.

Lacan trachtet mit der Unterscheidung »signifiant unaire« und »signifiant binaire« offensichtlich einen mit den gängigen semiologischen Termen nicht einholbaren Sachverhalt zu erfassen.¹⁷ Die Urverdrängung geht demnach auf die Operation eines zweiteiligen Signifikanten zurück, zu der ein einziger / einigender Signifikant den Anstoß gibt. Oder, nochmals anders: Das Unbewusste gründet in einer über zwei Zeitstellen verteilten Dialektik von Synchronie und Diachronie. Dem Erscheinen des Signifikanten im »Feld des Anderen« korrespondiert ein »fading« seitens des Subjekts, im Anschluss woran die Vorstellungsrepräsentanz der Urverdrängung, der binäre Signifikant in Lacans Vokabular, das Nachdrängen anziehen kann. Das Urverdrängte, schließt Lacan, sei ein Signifikant, mit dem sich Verdrängtes und Symptom als synchronische Terme einschreiben, während die Metonymie die Dimension von Begehren und Deuten dazu gebe.¹⁸

Mit dem Begriff des binären Signifikanten ist demnach nicht gemeint, dass die Urverdrängung in Koppelung mit der Inskription der Signifikanten erfolgt. Nach meinem Verständnis würde erst diese Koppelung der formalen Restriktion Genüge tun, die der analytischen Deutung durch ihre Bindung an die verzeitigende und verräumlichende Bewegung der Einschreibung gesetzt ist. Für Lacan ist die Sprache bereits da, wird man einwenden. Solang der Übergang ins andere jedoch auf einen Umschlagpunkt innerhalb der als existent bereits unterstellten Synchronie beschränkt ist, fällt das *a* wie ein Stück Kot heraus, und wird es nicht auch und zugleich so ausgefällt, wie es im Rahmen eines chemischen Prozesses vorstellbar ist. (Vgl. Rekombinationen: Wo der Tausch aufhört)

In seinem Beitrag »Über eine Frage, die jeder möglichen Behandlung der Psychose vorausgeht« 1957–1958 konturiert Lacan den »Namen-des-Vaters« als die Metapher, »die diesen Namen dem Platz substituiert, der zuerst durch die Wirkung der Abwesenheit der Mutter symbolisiert wird«.¹⁹ Dem Kind werde das Begehren der Mutter als Begehren nach dem Phallus signifiziert, folgert Lacan. Der Name figuriere als jener Signifikant, der der »Signifikant des Anderen als Ort des Gesetzes ist«.²⁰ Lacan bringt die Frage an, welchen Wert die Mutter der Autorität des Vaters beimisst, d.h., »welchen Platz sie dem Namen-des-Vaters bei der Errichtung des Gesetzes einräumt«.²¹ Der Mutter wird eine

17 Ob Lacan die Urverdrängung aus einem unmittelbaren Erleben ableitet, scheint mir zweifelhaft. »Die Urverdrängung ist jene intrapsychische Leistung, die den Übergang vom unmittelbar erlebten Realen zur Symbolisierung durch die Sprache sicherstellt.« (So sieht es Marte 2017, S. 161)

18 Lacan Sem. XI, S. 184; 13.5.1964. Vgl. weiter S. 208; 29.5.1964.

19 Lacan, Über eine Frage, Schr. II, S. 90.

20 Ebd., S. 116.

21 Ebd., S. 112.

Macht der Anerkennung zugewiesen, die offen lässt, was sie wert ist, wenn die Mutter sich nicht ihrerseits auf die symbolische Anerkennung ihres Status stützen kann.

»Au niveau de la castration, le sujet apparaît dans une syncope du signifiant«, so stellt Lacan Ende der 1950er Jahre fest.²² Andernorts befindet er, dass das Subjekt »in der Lücke die Funktion eines bestimmten Objekts als verlorenen Objekts instauriert.«²³ Und in Hinsicht auf den Fetisch in der Perversion spricht er von dem »im Schnitt des Signifikanten erblickten Objekt«.²⁴ Man könnte an ein Musikstück denken, dessen Bestes die halben Taktansätze knapp vor dem nächsten Schlag sind. Wenn die Hörer in ihrer Verzückung jedoch die Lücke in fixierender Weise mit sich oder dem Objekt füllen, legen sie die »béance« auf ihre Behälterfunktion fest und hemmen die Dynamik des sich fortschreibenden Klaffens.

Lacan hebt das in der Logik des Universellen mit Ausnahme und der Logik des Nicht-alles ohne Ausnahme, »sans l'exception de cette position signifiante« verortete Phallussymbol zuweilen deutlich als einen Fetisch hervor.²⁵ Der Körper dient als musikalisches Instrument, Stöcke werden für sportliche Übungen gebraucht, tabuisierte obszöne Worte tauchen auf.²⁶ Mir fiel dazu weiter die *porné*, Dirne, das übersexualisierte weibliche Kehr Bild der desexualisierten Mutter ein. Freud assoziiert in »Das Unheimliche« 1919 bekanntlich eine Spaltung zwischen dem Rotlichtmilieu der Piazza, auf die »ich auf einem neuen Umwege zum drittenmal dahingeriet«, und der »Phantasie vom Leben im Mutterleib«.²⁷ In der Kastrationsphantasie blitzt etwas von der Unfassbarkeit der sexuellen Separation auf, nicht obwohl, sondern weil sie etwas davon zu erfassen versucht.²⁸ Im äußersten Fall wird die Signifikanz dissoziiert, die Kristeva als Spanne des in der Sprache assimilierten Unbewussten zwischen den »Schwellen der dynamischen Struktur« der Sprache einerseits und ihren »logischen Repräsentationen« andererseits beschreibt.²⁹ In dem Maß,

22 Lacan Sem. X, S. 414; 29.4.1959.

23 Lacan Sem. XI, S. 193; 13.5.1964.

24 Lacan, Die Ausrichtung der Kur, Schr. 1, S. 200.

25 Zitat: Lacan Sémin. XIX, S. 37; 15.12.1971.

26 Lacan Sémin. XVIII, S. 70f.; 17.2.1971.

27 Freud IV, S. 260 / S. 266.

28 Freymann 2005, S. 164, der von der Unhintergebarkeit der Zäsur der Kastration für das Begehren nichts zurücknimmt, setzt es nicht als Absolutum für die Praxis an: »Il y a là toujours quelque chose qui est éminemment partiel. *Le rapport à la castration n'est jamais total, sinon vous êtes le tranchant du couteau*«.

29 Kristeva 2006, S. 47; S. 49. Kristeva erläutert ihr Sprachkonzept am Beispiel einer bulimischen Patientin, der sie, Kristeva, erst mit einem »sensorischen

wie der analytische Diskurs die Schwelle offen hält, muss die Reduktion des Objekts auf den Fetisch nicht das letzte Wort sein.

Der »einzige Zug« als Träger der Identifizierung

Der Appell an die Instanzen Gesetz und Sprache sei für eine Frau nur über das Begehren des Mannes möglich, postuliert Lacan in Seminar XVIII 1971.³⁰ Umgekehrt soll für den Mann, der dem Semblant, dem phallischen Schein der Sprache unterworfen sei, die Frau am Platz der Wahrheit sein, »la femme, c'est précisément l'heure de la vérité«.³¹ In der Literatur wird der »semblant« dem verführerischen, phallisierenden Effekt des Fetischs zugerechnet, wobei das Subjekt nicht unwissend über die Täuschung sei.³² Ich stelle die historische Wirksamkeit dieses Arrangements nicht in Frage, so wenig ich dissymmetrische Momente in der Geschlechterbeziehung bestreite. Strittig erscheint mir ihr Anspruch auf Allgemeingültigkeit, der die zugegebenermaßen umständliche, zeitraubende und für Abkürzungen anfällige Wegnetzstruktur zu übergehen droht.

In Seminar IX 1961–1962 »L'identification« führt Lacan aus, dass der »trait unaire«, *unaire*, wörtlich: einheitlich, mit dem Signifikanten, den er präfiguriert, die Intervallstruktur gemein habe. Wenn Lacan sagt, dass der Signifikant mit sich nicht identisch sei, zielt er auf die Intervalle, die die Signifikanten nach der Wiederholung des ersten »trait« voneinander getrennt halten. Lacan vergegenwärtigt diese Trennung am Bild der »bâtons«, der Stäbe, und wenn er dabei das »un« der »reinen« Differenz betont, scheint er die Teilung als Einzug eines Abstands zwischen den als solchen schon vorhandenen Entitäten zu denken.³³ In anderen Beispielen streicht er die Stellung des »trait« als Vorform des Signifikanten heraus. In Seminar XI 1964 verweist er auf den Einschnitt eines »Un«, von dem her das Subjekt »sich« zu zählen vermag. Im Kontext der Jagd identifiziert der »trait« der Kerbe ein erlegtes Tier: »Der erste Signifikant, das

Transplantat« lies der Sprache der Empfindungen begegnet sei, um sie dann in den breiteren Raum der Geschichte zu begleiten. (Ebd., S. 57f.)

30 Lacan Sémin. XVIII, S. 70f.; 17.2.1971: »Il en résulte qu'une femme n'a de témoignage de son insertion dans la loi, de ce que supplée au rapport, que par le désir de l'homme«.

31 Ebd., S. 34; 20.1.1971. Vgl. S. 149; 9.6.1971: »(...) le rapport sexuel fait défaut au champ de la vérité, en ce que le discours qui l'instaure ne procède que du semblant (...)«.

32 So lautet die Position von Grigg 1997 / 2007.

33 Lacan Sémin. IX, S. 40–45; 6.12.1961. Vgl. insb. S. 45, wo Lacan sagt, dass die Signifikanten »ne manifestent d'abord que la présence de la différence comme tel et rien d'autre«.

wäre die Kerbe, die beispielsweise markiert, daß das Subjekt *ein* Tier getötet hat, woraus folgt, daß in seinem Gedächtnis keine Verwirrung aufkommen wird, wenn es zehn weitere getötet haben wird.«³⁴ In Seminar XIX 1971–1972 »...ou pire« formalisiert Lacan die Teilung als Logik von O und 1, die in keiner 2 im Sinn einer quantifizierbaren Relation aufgeht.³⁵ Die symbolische Wirkung figuriere als etwas vom Ein, »il y a de l'Un«, im Verhältnis zu den nicht totalisierbaren repetitiven Einen, »les Uns«, d.h. mit dem »Un« ist ein Anfang gesetzt, der die Reihenbildung ermöglicht.³⁶

In seinem Vortrag von 1966 in Baltimore »Of structure as an inmixing of an otherness prerequisite to any subject whatever« entwickelt Lacan das Teilungsgeschehen in Verbindung mit den Diskursgrößen Subjekt, Struktur und Andersheit. Er macht einen taktischen Schritt hinter seine Signifikantentheorie zurück, als solle der Scheinwerfer voll auf die Andersheit fallen, die aus der Differenzialität hervortritt. Der »trait unaire« ermögliche dem Subjekt eine erste Identifizierung, die durch eine Wiederholung gesichert werden müsse. Lacan erläutert das an einem Zahlenbeispiel so,

»[dass] die Zwei nicht die Eins vervollständigt, um zwei zu ergeben, sondern sie muss die Eins wiederholen, um der Eins die Existenz zu erlauben. Diese erste Wiederholung ist die einzig notwendige, um die Genese der Zahl zu erklären, und nur eine Wiederholung ist nötig, um den Status des Subjekts zu konstituieren [*to constitute the status of the subject*].«³⁷

Die Eins existiert nur vermittels ihrer Wiederaufnahme in der Zwei, ohne die der Teilungsakt unvollendet bliebe. Das Subjekt muss eine erste Identifizierung absolviert haben, als deren Vorlage Lacan das *Ding* nennt, das er hier anscheinend als ein unfiziertes Objekt denkt. Er erörtert das im Rekurs auf den »ersten Zug« so, dass die erste Identifizierung nicht zureicht, das Subjekt als unbewusst zu begründen, insofern sie eine Gleichheit setzt und damit quasi im Vorhinein eine Differenz löscht. Soll eine differenzielle Spaltung entstehen, muss seinerseits der »erste Zug« gelöscht werden.³⁸ Anschließend bringt die Verankerung der ersten Identifizierung mit Hilfe des »Insistierens in der Wiederholung« das Subjekt als Effekt eines »fading« hervor:

34 Lacan Sem. XI, S. 148; 22.4.1964. Vgl. S. 49; 5.2.1964.

35 Vgl. Lacan Sémin. XIX, S. 186; 10.5.1972: »...Yad'lun, ou bien *pas deux*, ce qui s'interprète pour nous – il n'y a pas de rapport sexuel«.

36 Ebd., S. 158; 4.5.1972: »L'Un surgit comme de l'effet du manque«.

37 Lacan, Struktur, S. 22. Vgl. S. 24.

38 Ebd., S. 24.

»Das Subjekt jedenfalls ist der Effekt dieser Wiederholung, insofern es das ›Schwinden‹, die Auslöschung der ersten Grundlage des Subjekts nötig macht, was erklärt, warum das Subjekt seiner Natur nach [*by status*] immer als ein gespaltenes Wesen [*divided essence*] vorgestellt wird.«³⁹

Nachdem er die differenzielle Spaltung im Hinblick auf den Verlust des Objekts bestimmt hat, dem die erste Identifizierung galt, und der nun qua Verlust den Worten des Subjekts eingeschrieben sein soll, insoweit es unbewusst ist, bringt Lacan die Bewegung auf den Begriff der Andersheit:

»Wenn das Subjekt den Ort des Mangels einnimmt, wird ein Verlust in das Wort eingetragen, und dies ist die Definition des Subjekts. Aber um diesen Verlust einzuschreiben, ist es nötig, das Subjekt in einem Zirkelschluss, den ich die Andersheit nenne, aus der Sphäre der Sprache [hervortretend] zu definieren. All das, was Sprache ausmacht, ist dieser Andersheit entliehen, weshalb das Subjekt immer ein schwindendes Ding [*fading thing*] ist, das unter der Kette der Signifikanten davonläuft.«⁴⁰

Der von Lacan erwähnte Zirkelschluss führt von der durch die erste Identifizierung initiierten und mittels der Wiederholung installierten Spaltung zur Kette der Signifikanten, unter der »das Subjekt davonläuft«, d.h. als unbewusst figuriert. Als übergreifendes Prädikat tritt »l'altérité« hervor. Was Lacan als »inmixing«, Einmischung der Andersheit benennt, kommt also nicht zustande, bevor nicht die differenzielle Spaltung des Subjekts gegriffen und den Platz für die Andersheit geschaffen hat, die dem »Schwinden« als dem Unbewusstwerden des Subjekts entspricht. Lacan resümiert:

»Beim Begehren handelt es sich darum, dass das schwindende Subjekt sich danach sehnt, sich selbst wiederzufinden, und zwar durch eine Art Begegnung mit jenem wundersamen Ding, wie es durch das Phantasma definiert ist.«⁴¹

In diesem Resümé deutet sich mir eine fixierte inzestuöse Phantasie an. ›Das Objekt wäre erreichbar, könnte oder würde ich nur den Bannkreis durchbrechen, der uns trennt‹. Die Sehnsucht des Subjekts nach Rückkehr ›zu sich‹ ist auf die Bahn einer zirkulär verfassten Andersheit verwiesen, während die *Ding*-Struktur auf einen einfachen *Ding*-Punkt

39 Ebd.

40 Ebd., S. 27.

41 Ebd., S. 28.

zurückgeführt ist. Die Differenz zwischen dem *Ding* und dem Subjekt scheint nur als »Differenz der Identität«, nicht auch und zugleich als Differenz *in* der Identität gesetzt zu sein.⁴² Auf den Punkt gebracht hieße das: Der differenzielle Abstand, den das Subjekt zu »jenem wunderbaren Ding« hält, verkürzt jene Modalität des »einzigen Zugs«, die als originäre Koinzidenz der Präsenz und der Repräsentanz des Objekts, d.h. als Spur seiner konstitutiven Entzogenheit in die Sphäre von Schrift und Schreibung wirksam ist.

Exklusive Setzung oder Teil einer radikalen Pragmatik? Der Signifikant S₁

An Lacans Schema der vier Diskurse in Seminar XVII 1969–1970 »L'envers de la psychanalyse« mit den Plätzen Herr, Hysterikerin, Analytiker, Universität sticht der Herren- oder Meistersignifikant, der »signifiant maître« S₁ hervor. Die Analyse wird durch den S₁ eröffnet, postuliert Lacan, »la pratique analytique est proprement initiée par ce discours du maître«.⁴³ In Seminar XVIII 1971 notiert er über das Objekt *a*, dass es in der Konsequenz des Herrendiskurses heraufkomme, »en tant qu'il est directement conséquence du discours du maître (...)«.⁴⁴ Meine Frage ist: Vermag diese Eröffnungsfigur zweierlei zu erfüllen, nämlich einzigartig zu sein und gleichzeitig ein Supplement neben sich zu haben, was sich auch als Niederschlag einer originären Wegteilung beschreiben ließe?

Ich vereinfache die Frage zu folgender Alternative: Soll der S₁ eine exklusiv vereinheitlichende Setzung repräsentieren, die sich zwar mit Varianten, aber auf der gleichen Linie reproduziert und keiner Zäsur zu bedürfen scheint: Plan a. Oder soll der S₁ die Spitze einer Spurwirkung sein, die in logisch zeitgleich begründeten, jedoch unterschiedlich gelagerten Setzungen funktioniert, deren Zusammenhalt aus der Koordination der Setzungen selbst folgt: Plan b?

Was meinen andere Interpreten? Laut Slavoj Žižek hat Hegel die Funktion des Herrschers in der konstitutionellen Monarchie als ein strikt formales Symbolisches thematisiert. Der Monarch habe kaum mehr zu tun als mit seinem Namen zu unterschreiben. Die Autorität beruhe auf diesem reinen Signifikanten ohne Signifikat: »The monarch is the One who – as the exception, the ›irrational‹ apex of the amorphous mass (›not-all‹) of the people – makes the totality of customs concrete«.⁴⁵ Die Hegel'sche

42 Zitat: Lacan, Struktur, S. 24; vgl. S. 28–30.

43 Lacan Sémin. XVII, S. 177; 20.5.1970.

44 Lacan Sémin. XVIII S. 26; 20.1.1971.

45 Žižek 2005 / 1990, S. 137.

Wette bestünde darin, dass es bei dem Monarchen nicht um bestimmte Fähigkeiten gehe, zu denen vielmehr Abstand gewahrt werde; »it really does not matter if he is dumb«. Es genüge, dass ein Subjekt an einem bestimmten Platz sei, damit die psychische Aktivität in Gang komme. Von konventionellen Zugehörigkeitssignalen wie weißer Kittel oder Soutane abgesehen seien konkrete Attribute nebensächlich. Damit die Staatsbürokratie funktioniert, müssen der Platz, an dem der König rein tautologisch qua König sei, die Performanz, die der König an diesem Platz übe, sowie die Kluft, »a gap«, welche die Gebiete voneinander getrennt halte, zusammenwirken. Dieser Kluft zwischen der Staatsbürokratie und dem Monarchen korrespondiere die Lacan'sche Kluft zwischen dem Wissen S_2 und dem Stepppunkt S_1 , dem unfizierenden Signifikanten, der dem Diskurs die performative Note leihe. Unsere Chance besteht darin, versichert Žižek, möglichst viel von diesem S_1 , dieser Leerstelle der formalen Entscheidung zu isolieren, um so die Distanz zwischen dem S_1 und dem bürokratischen »savoir faire« aufrecht zu erhalten. Andernfalls drehe die Bürokratie durch. »If this point of exception fails, bureaucratic knowledge ›becomes mad«.⁴⁶

Žižek akzentuiert also die pragmatische Funktion des S_1 . Was geschieht, wenn er fehlt? Der post-liberale Totalitarismus bricht aus, prognostiziert der Autor. Ein S_2 ohne den leeren Marker S_1 schwingt sich zu einer Autorität des Objektiven auf. Der Diskurs der stalinistischen Bürokratie etwa unterstelle ein Wissen über die objektiven Gesetze als ultimative Legitimierung seiner Entscheidungen, und wer muss das auf sich nehmen? »...the subject who pays for this short-circuit' between S_1 and S_2 .«⁴⁷

Mit ähnlichem Tenor argumentiert Žižek im Hinblick auf eine Gewalt, die dem symbolischen Universum des Feindes als dem gelte, was am Menschen als solchen nicht ganz fasslich erscheine. Das Muster dafür seien Fremde. »...there is some unfathomable *je ne sais quo*, something ›in them more than themselves‹, that makes them ›not quite human‹ (...)«.⁴⁸ Das »not quite human« entspreche den Proliferationen des Wissens, wenn es unmarkiert bleibt. In seinem Essay »The Real of sexual difference« 2002 denkt Žižek die Funktion des quasi-transzendenten »master-signifier« ein Stück weiter. Er definiert den S_1 als Bindemittel für einen kollektiven Handlungszusammenhang, in dem er sich als Muster ohne Substanz erweist, was aber unbemerkt bleibe. Žižek verweist auf allgemeine politisch-ideologische Bildungen gemäß dem Motto: Unsere Nation, unsere Revolution etc., sowie auf Lacan'sche Gemeinschaften, deren Mitglieder sich am allgemeinen Gebrauch von jargonartigen

46 Ebd., S. 138.

47 Ebd., S. 139f.

48 Žižek 2005 / 1996, S. 290f.

Ausdrücken erkennen würden, symbolische Kastration oder geteiltes Subjekt zum Beispiel, deren Bedeutung niemandem klar sei.⁴⁹

Žižek sieht im Besonderen die »Matrix« der »Geschlechterdifferenz« durch die Logik des *SI* qua Mangel an Substanz charakterisiert, da dieser die De-Naturalisierung der Differenz sicherstelle. In Seminar XX habe Lacan die Logik des »not-all« (or »not-whole«) neben der für das Universelle konstitutiven »Ausnahme« entwickelt. Das Paradox der Beziehung zwischen den Serien der dem Universellen zugehörigen Elemente und ihrer Ausnahme folge dem Ansatz, dass die Ausnahme die Regel begründe, »that is, that every universal series involves the exclusion of an exception (all men have inalienable rights, with the exception of madmen, criminals, primitives, the uneducated, children, etc.).«⁵⁰

Die Logik von Regel und Ausnahme wirkt laut Žižek auch in Lacans Formel der Sexuierung: »– we have the masculine side: universality with exception; the feminine side: a not-all field which precisely for that reason has no exception – «.⁵¹ Obwohl es sich um einen »reinen« Formalismus der Differenz handeln soll, erwecken die Beispiele, die Žižek anführt, ein stereotypes Rollenbild. Wenn Žižek den Genuss am Akt als männlich konnotiert, den Genuss am Wort hingegen als weiblich, klingt das so, als hätten Frauen den besseren Part gewählt. Sie vermeiden die Fixierung auf die einsame Lust, auf die Männer sich kapriziert hätten. »Women«, so beobachtet Žižek, »are more prone to participate in chat rooms, using cyberspace for seductive exchanges of speech«.⁵²

Zur Illustration der postulierten Differenz von phallisch-masturbatorischer *Jouissance* des Triebs und femininer *Jouissance* des Worts führt Žižek den Film »Breaking the Waves« von Lars von Trier an. Die Frauenfigur Bess habe zwar Sex, erklärt er dazu, schöpfe daraus aber keine Befriedigung. Sie halte die sprachliche Verbindung zum anderen aufrecht: Bess ermögliche dem behinderten Partner den Zugang zu einem Genießen, auf das sie selbst verzichte, was ihr eine imaginäre Macht beschere.⁵³ »Her enjoyment«, folgert Žižek über Bess, »is totally alienated / externalized in Jan as her Other. That is, it resides entirely in her

49 Žižek 2005 / 2002, S. 331.

50 Ebd.

51 Ebd., S. 78. (»Connections of the freudian field«, 1995) Die Herausgeber des Glossars zu Žižeks Essays führen erläuternd folgenden Satz Žižeks an: »Man is a reflexive determination of woman's impossibility of achieving an identity with herself (which is why woman is a symptom of man)«. (In: Žižek 2005, S. 371)

52 Žižek 2005 / 2002, S. 333.

53 Ebd.: »The ultimate source of satisfaction for her is not the sexual act itself (she engages in such acts in a purely mechanical way, as a necessary sacrifice) but the way she reports on it to the crippled Jan«.

awareness that she is enabling the Other to enjoy«. ⁵⁴ Ich gebe meinen Lektüreindruck wie folgt wieder: Žižek versteht das Muster mit einem kritischen Tenor, ohne zu einer medialitätstheoretisch vertieften Lesart vorzudringen. Die Beziehung der Filmfiguren hat etwas peinigend Vertrautes und etwas schillernd Prekäres, das in Žižeks Deutung nicht so recht über eine konventionelle Kulturkritik hinausgelangt. In dem Maß, wie die soziale Einstellung von Bess als Ursache ihres Lustverzichts und die masturbatorische Einstellung von Jan als Ursache seines Lustanspruchs erscheint, läuft das Beziehungsmuster auf eine negative Komplementarität zwischen den Forderungen des sexuellen und des sozialen Lebens hinaus, die als solche nicht weiter zur Debatte steht.

Greift die Analyse tiefer, wenn die pragmatische Dimension des »signifiant maître« S₁ stärker gegen die Logik der Ausnahme in Stellung gebracht wird?

Diese Frage geht Dominik Finkelde, meinen zweiten Referenzautor, an, der in seiner Lacan-Interpretation »Exzessive Subjektivität« 2015 an Kants Skepsis gegenüber dem »Ursprung des Gesetzes« erinnert: »So bestätigt er [Kant], was Lacan als die Verdrängung von S₁ als die Begründungsautorität der Welt der Signifikantenketten, S₂ genannt, bezeichnet, dass nämlich keine Begründung, sondern eine *Setzung* am Ursprung der Rechtsordnung liegt. S₁ ist Grund ohne Begründung«. ⁵⁵ Der S₁ müsse seine Nicht-Koinzidenz mit sich selbst verdecken, um sich als Setzungsmacht behaupten zu können, expliziert der Autor, und verweist auf die apodiktische Formel Luthers: Hier stehe ich und kann nicht anders. ⁵⁶ Der Leitsignifikant S₁ fungiere als Bedingung der Möglichkeit der Funktion des Sprechens, die »notwendig strukturell ausgeblendet ist«, damit das Spiel der Signifikanten »vom Ursprung dieser Setzung« her seinen Lauf nehmen könne. ⁵⁷ Kurz: »S₁ fällt als Bedingung der Möglichkeit von S₂ heraus aus dem Spiel der Signifikanten, das S₂ ist«. ⁵⁸ Während Finkelde mit der Formel »Bedingung der Möglichkeit von S₂« signalisiert, dass das »Spiel der Signifikanten« auf den Einsatz von S₁ warten muss, deutet er andererseits an, dass der S₁ bereits mit einem S₂ operiert. Der Herrensignifikant sei »in jeder Signifikantenkette derjenige Signifikant, der aus einer ausgeblendeten Wirkung die Signifikantenkette gleichsam aus dem Hintergrund totalisiert«. ⁵⁹

Den Signifikanten S₁ im politischen Feld positionieren und Herrschaftsdiskurse in Frage stellen, darin erkennt Finkelde die Aussicht auf

54 Ebd.

55 Finkelde 2015, S. 286.

56 Ebd., S. 253; S. 283ff.

57 Ebd., S. 287 / S. 288.

58 Ebd., S. 288.

59 Ebd., S. 293.

eine »subjektive Autonomisation«: »Mit demselben Netz der Sprache werden zuvor nicht-repräsentierte Bedeutungen aus dem Hintergrund wie bei einem Kippbild in den Vordergrund gehoben«. ⁶⁰ Dank dieser Re-Präsentation könne eine totalitäre Transformation verhindert und dem Ich eine symbolische Position eröffnet werden. »Und dieses Ich kann dann radikal die Subjektivierung durch den großen Anderen in Frage stellen und sich in diesem Prozess einer Lossagung vom vorgegebenen phantasmatischen Subjektivierungsrahmen in eine Gegenposition bringen, die das Ich als politischen und gefährlichen Außenseiter dastehen lässt«. ⁶¹ Lacan habe die Begründungsansprüche der Signifikanten je auf ihr Axiom abgeleitet, statt sie auf idealsprachliche Universalien zu stützen, und von Russell und Frege die Ansicht entlehnt, dass Signifikanten nicht jenseits ihres Gebrauchs verstanden werden können, erläutert der Autor weiter. ⁶² In der Tat weist Lacan das Begriffskonzept der Universalien zurück. Damit ist jedoch noch nicht geklärt, ob nicht auch *andere* Setzungen denkbar wären, die ihren Setzungscharakter logisch gleichzeitig und aus der gleichen Not heraus, »Grund ohne Gründung zu sein«, verdecken.

Finkelde befindet in metalogischer Perspektive, dass Lacans Ethik für eine »performativ-exzessive Selbstergreifung des Subjekts« steht, »wie er sie in den Thematiken paradoxaler Selbstreferentialität innerhalb der analytischen Sprachphilosophie als epistemologisches Vehikel seiner eigenen Gedankengänge entdeckte«. ⁶³ Der Lacan'sche Modus der »paradoxalen Selbstreferentialität« trage dazu bei, Sprache aus einem trivialen Anwendungsbezug zu lösen. ⁶⁴ Das Subjekt könne sich aufgrund der inneren Spaltung in eine Selbstheit und eine Andersheit in ein Selbstverhältnis bringen, während sich in den bewussten und unbewussten Momenten die Sehnsucht nach der Fülle einer symbolischen Identität zeige: »Sie lassen das Subjekt in einer dialektischen Bewegung entfremdend zu sich selbst kommen«. ⁶⁵ Ich bin skeptisch, ob diese die Einheit spaltende Dialektik die Einschreibung des Raums der Teilung und den darin angelegten Überschuss des Bedeutens zu vertreten vermag. Worin gründet genau das »exzessive« Maß der Subjektivität, mit dem das Ich sich »vom vorgegebenen phantasmatischen Subjektivierungsrahmen« lossagen können soll?

Bei dieser Frage hilft eine Rezension von Rolf Kühn weiter. Der Autor konstatiert, dass der den Durchgang durch das Reale bedingende

60 Ebd., S. 353.

61 Ebd., S. 282.

62 Ebd., S. 313; vgl. S. 319f. bezüglich der Buchstaben.

63 Ebd., S. 313.

64 Ebd., S. 326; vgl. S. 296.

65 Finkelde, Struktur, S. 85.

»performative Freiheitsakt« des Subjekts bei Finkelde durch die »Lücke im Sein« gewährleistet sei, welche dem Subjekt gemäß dem Lacan'schen Signifikanten die letzte Lusterfüllung versage und zugleich die Schließung des Phantasmas verhindere, so dass in der Konsequenz die »*transgressive* Selbstsetzung« des Subjekts innovative Wirkungen für das Symbolische als einer Autorität »zweiter Natur« entstehen lassen könne. Wovon hängt die Freiheit des Subjekts demnach ab? Von der Lücke, »welche sich dem Mandat entzieht«. ⁶⁶

Lücken erlangen in meinen Augen eine subjektive Prägnanz erst dann, wenn ihr Aufklaffen mit der Zeit ihrer räumlichen Einschrift korreliert ist. Die Bestimmung des S₁ als desjenigen Signifikanten, »der aus einer abgeblendeten Wirkung die Signifikantenkette gleichsam aus dem Hintergrund totalisiert«, erweckt eher den Anschein, als ob er aus einer exklusiven Position heraus interpelliert; was allerdings einem bestimmten textästhetischen Wirkungsanspruch geschuldet sein kann. »Hatte er nicht wenigstens einen Koch bei sich?« So hakt eine Stimme in Bertolt Brechts Gedicht »Fragen eines lesenden Arbeiters« 1935 bei der Auskunft »Cäsar schlug die Gallier« nach. Hatte er nicht wenigstens eine Spur bei sich? hieße das auf den S₁ übertragen. Im Tross der Spur wäre der S₁ Teil einer Medialität, die die Bedingung der Möglichkeit von Setzungen überhaupt ist.

Hinweise auf ein solches Mediales gibt mein dritter Referenzautor, der in Australien tätige Kulturtheoretiker Justin Clemens, der die Psychoanalyse gemäß Alain Badiou als eine Antiphilosophie im Sinn der Therapeutik versteht. Clemens postuliert, dass Lacan in der post-1968er Ära eine Revision des S₁ anstrebe, nachdem er ihn bereits aus dem Hegel'schen Herr-Knecht-Muster gelöst habe. Lacans Darlegung in Sachen S₁ sei nicht immer klar, räumt der Autor ein, der seine Lesart ausdrücklich als eine solche verstanden wissen will. Er nimmt speziell Lacans Seminar XVII »L'envers« 1969–1970 mit dem Entwurf der vier Diskurse ins Visier, die er als Wendepunkt in Lacans Lehre begreift. Nach seinem Urteil beginnt hier die Separation des S₁ von Phallus, Name des Vaters und »*trait unaire*«. In der folgenden Überlegung des Autors wird ein Satz Lacans mit zitiert:

»My own account is this: the S₁ derives from the originary multiplication of unary traits into a swarm, i.e. an equivocal mess of foreign lines of imaginary identification that have been cut into the body: »Repetition

- 66 Ich zitiere hier Kühns Rezension 2016. Für die weiterführende Diskussion sei auf einen Beitrag des Autors verwiesen, in dem er in einer meist zustimmend geführten Auseinandersetzung mit der »Neo-Psychoanalyse« Lacans deutlich macht, dass er für sein therapeutisches Interesse die »ko-pathische Ursprungsgegebenheit der Leiblichkeit als Grund jeglicher Relationalität« voraussetzt. (Kühn 2015, S. 7)

is the precise denotation of a trait that I have uncovered for you in Freud's text as identical with the unary trait, with the little stick, with the element of writing, of a trait in so far as it is the commemoration of an irruption of enjoyment«. So the unary trait must be re-marked (or re-marks itself); it is only ›unary‹, one, by being so re-marked; as it is re-marked, it becomes a swarm, the S₁, the precondition of language in the subject, what emerges between imaginary and symbolic as the trace of the real (*jouissance*).«⁶⁷

»Meine eigene Darstellung lautet so: Der S₁ entspringt der ursprünglichen Vervielfältigung von einzigen Zügen zu einem Schwarm, z.B. einer äquivokalen Menge fremder Linien der imaginären Identifizierung, die dem Körper eingeschnitten wurden: ›Wiederholung ist die exakte Denotation eines Zugs, den ich Ihnen in Freuds Text als mit dem einzigen Zug, dem kleinen Stab, dem Element des Schreibens identisch entdeckt habe, eines Zugs, der das Gedächtnis eines Ausbruchs von Genießen ist«. Der einzige Zug muss also re-markiert werden (oder re-markiert sich selbst); unär, ein ist er nur, indem er so re-markiert wird; und indem er re-markiert wird, wird er ein Schwarm, der S₁, die Bedingung für Sprache im Subjekt, als dem was zwischen dem Imaginären und dem Symbolischen als Spur des Realen (*Genießen*) heraufkommt«. (Meine Übersetzung, J.B.)

Die Wendung »originary multiplication«, *ursprüngliche* Vervielfältigung enthält den Kern des Arguments. Die Vielfalt soll nicht aus einem S₁, sondern der S₁ aus einer Vielfalt hervorgehen, die ihrerseits auf der steilen Remarkierung des einzigen Zugs, »trait unaire«, und der damit einhergehenden Generierung eines Schwarms von Äquivoken beruht. Der S₁ stellt das metareflexive Gedächtnis des einzigen Zugs dar, könnte man sagen. Lacan habe seine »theory of signification« im politischen Umfeld des Mai 1968 verändert, als es ihm nicht mehr geraten schien, die Bedeutung in einer diakritischen Differenz zu fundieren, erklärt der Autor. Der S₁ stelle als ein nicht diakritisch definierter, d.h. als ein Basiswert angesetzter Signifikant Lacans neue Antwort dar. Da der Schwarm der sexuellen Differenzierung vorausgehe, könne es keinen einfachen Ursprung geben, »so the origin cannot be a Father, Name-of-the-Father, or phallus«.⁶⁸ Clemens beruft sich auf die Theorie der Schwarmintelligenz, erinnert an die Ideen des Empedokles und hebt in Anbetracht der neueren ethischen Praktiken der Psychoanalyse würdigend hervor, dass Lacan das Genießen weder idealisiere noch es auf ein simples Naturverständnis reduziere. Genießen bedeute heute nicht mehr die Überschreitung eines Gesetzes, sondern weise über das Konzept der Bruderhorde

67 Clemens 2013, S. 163.

68 Ebd., S. 164.

wie auch über die komplex hierarchisch organisierten und auf Repression beruhenden Massengesellschaften hinaus: »We no longer have enjoyment as transgression of the law (which now becomes a secondary phenomenon, itself just a *semblant*), but sophisticated technical apparatuses (soon denominated *lathouses* by Lacan) for extracting *lichettes*, tiny amounts of *jouissance*«. ⁶⁹

Mit der Kontingenz der Herrenposition, »the master's contingency«, deutet der Autor eine Alternative zu der habitualisierten strukturalen Fundierungsrelation an.⁷⁰ Die Signifikanten S₁ und die mit ihnen liierten Phantasien von Trennung, Tausch und Ersetzung werden von den dem Körper eingeschnittenen Mikroelementen der Identifizierung samt der ihnen anhaftenden Genießensfragmente her aufgebaut, nicht umgekehrt. Unklar bleibt indes, wie die minimale Einheit des »trait unaire« mit dem Doppelsinn der Äquivoke vereinbar sein soll bzw. wie es zum Sprung von jener zu diesem kommt.⁷¹ Clemens verknüpft den zu einem Äquivok des Schwarms, Essaim, »S-un«, kondensierten S₁ mit der Spur des Realen, »trace of the real«. Eine grammatologische Spur ist es wohl eher nicht, denn die ginge nicht lediglich das andere des Realen an und wäre auch nicht auf einen Ort beschränkt, der vor dem Phallus und den Namen-des Vaters läge oder unabhängig von der Substitutionslogik dieser Signifikanten wirksam wäre. Eine Mikrologie ist noch keine Alteriologie, jedenfalls nicht solange die Signifikanz überwiegend innersystemisch aus vervielfältigten »unary traits« gebildet wird.⁷² Ich vermisse an diesen Zügen die Alteritätsspannung, die ihnen erst zukäme, wenn das Feld des Bedeutens schon im Augenblick seiner Generierung von der teilenden Spur durchschnitten und überschritten würde; was der hypnotische Sog des »*fading*« dann gleichsam offenbar macht.

So fällt meine Wahl denn wenig überraschend auf Plan b, dem zufolge der Signifikant S₁ als Spitze einer Koordination von Ein- und Entzügen

69 Ebd. vgl. S. 165.

70 Zitat ebd., S. 166.

71 Als Ausgangspunkt für die nähere Diskussion könnten folgende Sätze Lacans dienen: »Entscheidend für die Funktion des einzigen Zugs ist das Feld des Andern, insofern durch diesen eine der wichtigsten Phasen der Identifizierung sich herausbildet in der Topik, die Freud hier entwickelt: Idealisierung, Ichideal«. (Lacan XI, S. 269; 17.6.1964) Laut dem späteren Lacan sind die »signifiants maîtres« als Figuren des Ein nicht äquivok, also nicht vom Stoff des Realen her doppelsinnig angelegt. Umgekehrt sollen die Äquivoke nicht »primär« nach Art des Einen, also nicht doppelsinnig sein. (L'Étourdit, S. 490–491)

72 Lacan deutet ein erkenntnistheoretisches Interesse an, als er fragt: »Was will heißen 'S gibt Ein'? Aus dem *ein-unter-anderen*, und es geht darum, zu wissen, ob das gleichgültig welches ist, erhebt sich ein S₁, ein signifikanter essaim, ein summender Schwarm«. (Lacan Sem. XX, S. 156; 26.6.1973)

fungiert, die logisch gleich verwurzelte, aber örtlich unterschiedlich gelagerte und auf einander hin geöffnete Setzungen ermöglicht, deren Zusammenhalt aus der Dynamik der Koordination selbst folgt. Neben einem S_1 , um bei diesem Terminus zu bleiben, kann sich an anderer Stelle des Substrats ein anderer S_1 manifestieren, nicht in spiegelbildlicher Weise gewiss, sondern in jener zeitlich räumlichen Versetzung, die auf die Virulenz eines schon im Ursprung geteilten Wegs schließen lässt.

Was in Lacans Strukturkonzept als die Prävalenz eines Ein wirkt, tut es in meiner Optik also auch, nur ohne die Annahme eines einlinigen Apriori. Ein Apriori dieser Art generiert Umkehrformeln, deren symboltheoretischer Ausgangspunkt stets gleich bleibt, was darauf hindeutet, dass die Bewegung der Anderswerdung von einem Ein her fixiert wird, dessen Anderer das Andere dann nur noch sein kann. Diese Konstruktionsweise ist seit den 1970er Jahren oft und zunehmend auch für unterschiedliche Gesellschaftsgruppen herausgearbeitet worden. Bezeichnend sind Sätze des Typs, dass auch Frauen den Vaternamen vertreten können. Wenn der Sprachfunktion qua Funktion des Benennens eine Leitstelle partiell vorausgesetzt wird, statt ihr bereits mit eingeschrieben zu sein, arbeitet das Vorausgesetzte in mehr oder minder verdeckter Weise mit den Mitteln dessen, an dessen Eröffnung es in privilegierter Weise beteiligt sein soll. Dass diese Figur in der Phantasie immer möglich und gar nicht so selten ist, ist unbestritten. Gerade als Phantasie will sie mir als ein unterbelichteter Aspekt der analytischen Theorie erscheinen.⁷³

Übergang in die Buchstäblichkeit. »Lituraterre«

Lacan findet es problematisch, wenn eine Grenze, »une frontière, die Gebiete, die sie trennt, dennoch im selben Bezug hält. An der Figur des Innenwelt-Umwelt-Systems nach Jakob von Uexküll irritiert ihn, dass sie die eine Welt nur als Reflex der andern erscheinen lasse.⁷⁴ Wenn die abgegrenzten Gebiete beispielsweise Teil des Symbolischen sind, würden sie sich immer nur darauf hin überschreiten. Als Gegenbild evoziert Lacan ein Areal, das keine Gemeinsamkeit, nicht einmal einen Wechselbezug, »rien en commun, même pas une relation réciproque«, mit dem haben soll, woran es grenzt.⁷⁵ Lacan stützt sich auf das Prinzip »écriture« im Allgemeinen und den Buchstaben, »la lettre«, im Besonderen. Das lehrt

73 Erinnert sei an den Satz, den ich eingangs meiner Studie zitiert habe, laut dem die Frau bei Lacan im Verhältnis zu dem, was sich vom Unbewussten sagen lasse, »radicalement autre« sei.

74 Lacan Sémin. XVIII, S. 117; 12.5.1971.

75 Ebd.

sein Essay »Lituraterre« 1971, der in dem Band »Autres Écrits« 2001 nachgedruckt ist, und aus dem Lacan in der Sitzung vom 15. Mai 1971 des Seminars XVIII über den »Semblant« vorträgt. Er flicht Anspielungen auf Derridas Publikationen »Freud und der Schauplatz der Schrift« und »Grammatologie« ein, die 1966 und 1967 erschienen waren. Buchstabe und Schrift verweisen ihn, Lacan, nicht auf eine »archi-écriture«, sondern auf die Schrift als Schrift, »...l'effet d'écriture reste attaché à l'écriture«, wofür ihm die japanische Schrift ein Exempel gibt. Lacan verschiebt Derridas Figur der abgründigen Spiegelung, »mise en abyme«, zu einem Wissen am Abgrund, »*savoir en échec*«, und ordnet die Schrift, die Metapher und den Signifikanten der Sprache, »le langage« unter, die hier als Oberbegriff dient.⁷⁶

»Küstenstrich«, nennt das Wörterbuch als Übersetzung für »le littoral«; Landstrich, Streifen oder Milieu leuchten mir ebenso ein. Lacan assoziiert den Littoral als eine grenzläufige Zone und stellt den Buchstaben, »la lettre«, als Rand oder Saum, »bord« des Lochs im unbewussten Wissen dar. Er erwägt, ob sich hier die Möglichkeit auftut, nach der er forscht, nämlich den Signifikanten als Repräsentanz des Scheins von Wissen, »savoir«, mit einem Diskurs zu parieren, der *nicht* vom Schein wäre. »Est-il possible du littoral de constituer tel discours qui se caractérise, comme j'en pose la question cette année, de ne pas s'émettre du semblant?«⁷⁷ Mit Blick auf die avantgardistische Literatur vom Typ Joyce bejaht Lacan die Frage, er hat aber auch die analytische Praxis im Sinn.

Die Sprache, so denkt Lacan den Bezug weiter, werde von der Schrift als einer vielfältig gefurchten, den Sinn, »le signifié«, durchbrechenden Struktur, »l'écriture est ce ravinement«, bewohnt.⁷⁸ Die Furchen blitzen am Bild der sibirischen Steppe auf, das Lacan auf dem Rückflug von einem Japan-Besuch als eine Art Allegorie der Schrift »liest«. Ansatz zu einer »*sibériéthique*«, befindet er, und schließt den Anblick sinnleerer witterungsbedingter Aushöhlungen in seine Reflexion über die Schrift mit ein.⁷⁹ Die sibirische Ebene fesselt die Sinne des Reisenden, ohne sie, wie Lacan glossierend anmerkt, auf das Reich des Sinns, »l'empire des semblants« zu verpflichten.⁸⁰ Zwischen dem Loch, »le trou«, im unbewussten Wissen oder des unbewussten Wissens und der Zone des realen Genießens bildet der Littoral eine Domäne.⁸¹ Er leitet wie in einer Drehung,

76 Zitate ebd. S. 78; 10.3.1971; S. 116 / S. 125; 12.5.1971.

77 Ebd., S. 124; 12.5.1971. Vorige Zitate S. 117.

78 Ebd., S. 123 / S. 124; 12.5.1971.

79 Ebd., S. 119; 12.5.1971.

80 Ebd., S. 126; 12.5.1971.

81 Ebd., S. 117; 12.5.1971: »Entre la jouissance et le savoir, la lettre ferait le littoral«.

»ce virage«, zum Litteralen als der Sphäre der Buchstäblichkeit über.⁸² Der Buchstabe ist dem Grund des unbewussten Genießens nah, könnte man resümieren.

Lacan resümiert auf zwei Teilregister hin, die er im Subjekt am Werk sieht, »...le sujet est divisé par le langage, mais un de ses registres peut se satisfaire de la référence à l'écriture et l'autre de l'exercice de la parole«.⁸³ Was Lacan hier als eine Teilung mit der Referenz auf Schrift oder Wort, Schrift als Furchenstruktur, »ce ravinement«, die die Sprache bewohnt, und Wort, »la parole«, als Aktivposten sprachlicher Praxis aufruft, wird von der Sprache als Signum einer Differenz in ihr selbst zusammengehalten. Vielleicht ein Sinnbild für mediatisierte Subjektivität überhaupt?

Deutung als Schnitt

In Seminar X hält Lacan fest, »dass der entscheidende Faktor für den Fortschritt der Kur mit der Einführung der Funktion des Schnitts zusammenhängt.«⁸⁴ Der Schnitt, Einzug einer Diskontinuität, Funktion der Metapher laut Lacan, öffnet das Tor zur Trauer: »Wir sind in Trauer nur um jemanden, von dem wir uns sagen können *Ich war sein Mangel*«.⁸⁵ Lacan erläutert das an dem Aufsatz »The Analyst's Total Response to his Patient's Needs« 1957 der Psychoanalytikerin Margaret Little (1901–1994), einer Vertreterin der britischen Objektbeziehungstheorie. Obwohl Lacan die Technik von Little nicht durchwegs bejaht, kommt sie ihm zur Darlegung der Schnittfunktion zupass. Das zeigt die Sitzung vom 30.1.1963, in deren erstem Teil Lacan von seinem Anliegen spricht, »die Funktion des Mangels in ihrer ursprünglichen Struktur zu begreifen (...)«.⁸⁶

Als Anliegen von Margaret Little nimmt Lacan wahr, was die Autorin selbst als Antwort des Analytikers, »Response of the Analyst« formuliert. Die Autorin wolle darstellen, wie sie ihre Position der Verantwortung als Andere, als Analytikerin, unter dem Andrang der Gefühlserregungen und den Einmischungen des Unbewussten wahrnehme. Konkret betreffe das den Fall eines weiblichen Subjekts, das wegen Kleptomanie in die Analyse gekommen sei, referiert Lacan. Ein Jahr lang habe die junge Frau nicht die geringste Anspielung auf die Diebstähle gemacht. Die Analytikerin sei ihr in der Zeit mit aktuellen Übertragungsdeutungen gekommen. Lacan kommentiert: »Keine dieser Deutungen, so subtil und

82 Ebd., S. 121; 12.5.1971.

83 Ebd., S. 125; 12.5.1971.

84 Lacan Sem. X, S. 181; 30.1.1963. Ebd., S. 183.

85 Ebd., S. 177; 30.1.1963.

86 Ebd., S. 171; 30.1.1963.

variiert sie [die Analytikerin] diese ausarbeitet, erschüttert auch nur einen Augenblick die Abwehr des Subjekts«. ⁸⁷ Die Sache schleppt sich hin, bis die Patientin von einem Todesfall betroffen wird, über den sie Tränen vergießt. »Es ist eine Tatsache, dass sie niemals, über niemanden, eine derartige Trauer getragen hat«, erläutert Lacan. ⁸⁸ Margaret Little versuche es wieder mit Deutungen, diesmal den Affekt der Trauer betreffend, und wieder ohne Erfolg. »Nichts funktioniert«, konstatiert Lacan lakonisch. ⁸⁹ Das Blatt wendet sich, als die Analytikerin mit ihren Deutungen zugleich ihre gewohnte Zurückhaltung aufgibt. Sie bringt Sätze vor wie: *Ich kann es nicht mehr hören*. ⁹⁰ Sie wisse nicht weiter, muss sie bekennen. Lacan kommentiert:

»Ein ganz kleines Etwas wird allmählich ausgelöst, sobald die Analytikerin dem Subjekt gesteht, dass sie mit ihrem Latein am Ende sei, und dass es ihr Schmerz bereite, sie so zu sehen. Und sogleich wird unsere Analytikerin daraus schließen, dass dies das Positive, das Wirkliche, das Lebendige eines Gefühls sei, das der Analyse ihre Bewegung zurückzugeben habe. Die Autorin wählt sowohl den Stil als auch den Bereich ihrer Entwicklung so, dass wir sagen können, dass das, was das Subjekt erschüttert und ihm erlaubt, im eigentlichen Sinne auf die Beziehung zur Analytikerin die Reaktion zu übertragen, um die es in dieser Trauer ging, mit dem Erscheinen von diesem hier zusammenhängt, dass es eine Person gab, für die sie ein Mangel sein konnte.« ⁹¹

Die Reaktion der Analytikerin habe die Analysandin getroffen, nicht als ein positives Gefühl, aber doch mit einem gewissen Erfolg, fährt Lacan fort. Die Konstellation verweise auf etwas, das in der Analyse prinzipiell nicht fehlen dürfe, »nämlich die Funktion des Schnitts«. Lacan interpretiert: »Dieses Einfügen, dieses Aufpropfen, dieses Ablegen eröffnet eine Dimension, die es diesem weiblichen Subjekt erlaubt, sich als ein Mangel zu erfassen, während es das in der gesamten Beziehung mit den Eltern absolut nicht konnte«. ⁹² Kurz: »Es geht um die Grenze, an der sich der Platz des Mangels einrichtet«. ⁹³ Die junge Frau ringt darum, dass sich etwas vom Objekt des Begehrens »*herausheben lässt*«, ohne dass sie dazu in ein kleptomantisches Agieren eintreten muss. ⁹⁴

87 Ebd., S. 179; 30.1.1963.

88 Ebd.

89 Ebd., S. 180; 30.1.1963.

90 Ebd., S. 180; S. 181; 30.1.1963.

91 Ebd.

92 Ebd.

93 Ebd., S. 182; 30.1.1963.

94 Ebd.

In der Beziehung der jungen Frau zu den Eltern hat es diesen Mangel nicht gegeben, mutmaßt Lacan. Die Mutter habe aus dem Kind nie etwas anderes als ein Möbel ihrer selbst gemacht, und auch dem Vater habe sie sich nicht als etwas darstellen können, das ihm fehlen könnte.⁹⁵ Der Satz: ›Jemandes Mangel sein‹ hieße nicht: ›Ich bin was jemandes Mangel füllt‹, sondern signalisiert, dass ein Subjekt diese Funktion gerade *nicht* hat übernehmen müssen. Wenn ein Subjekt im Hinblick auf andere behaupten kann, ihr Mangel gewesen zu sein, lässt es erkennen, dass die Stelle des Mangels als Durchgang für die Objektursache des Begehrens hat frei bleiben können. Die Beunruhigung der kleptomatischen Patientin über ihren Platz in der Familie: ›Was bin ich ihnen? Was wollen sie, dass ich ihnen geben soll?‹ lässt sie anscheinend ein Objekt sein, das den Eltern *nicht* fehlt, während sie auf der Symptomebene darum kämpft, Objekte fehlend zu machen.

In seiner Arbeit für die Encyclopédie Française »Les complexes familiaux dans la formation de l'individu« 1938 führt Lacan an, dass ein Kind in einen Konflikt gerät, wenn die Eltern in einem Konflikt leben.⁹⁶ Entsprechend fragwürdig ist es in meinen Augen, wenn Catherine Millot die Todessehnsucht des japanischen Autors Mishima größtenteils daraus erklärt, dass das Gesetz des Vaters die Macht der Mutter nicht zügelt habe.⁹⁷ Die Mutter wirkt in dieser Deutung als das ungebärdige Kind ihres Mannes, der ihr gegenüber das Gesetz vertritt oder hätte vertreten sollen, während es den Sohn angesichts dieser verkehrten Welt wenig überraschend in die Perversion treibt. Wenn eine Mutter gegenüber einem anderen den Platz der Anderen nicht hält, und wenn ein Vater sich der mit der Elternschaft verbundenen Verantwortung entzieht, statt sie auf die ihm mögliche Weise anzunehmen, dann allerdings ist es nicht einfach, das Kind der Welt symbolisch zu geben.⁹⁸

»Wir sind in Trauer nur um jemanden, von dem wir uns sagen können *Ich war sein Mangel*«. Ich lege Lacans Satz einmal so aus: Wir sind im Begehren, wenn ein Gegenüber einen Verlust für uns repräsentiert

95 Ebd., S. 180 / S. 181; 30.1.1963.

96 Lacan, Familie, Schr. III, S. 96: »Wirklich fördern keine Verhältnisse die als neurotisierend beschriebene Identifikation mehr, als wenn das sehr sichere Gespür des Kindes in den Beziehungen zwischen seinen Eltern den neurotischen Sinn der Schranken erkennt, die sie trennen«.

97 Millot 1996, S. 154: »À défaut qu'elle [la mère] ait été bridée par la loi de père, il ne reste plus au fils, pour s'en rendre maître, qu'à abattre cette puissance« . (Vgl. ebd. S. 153)

98 Siehe Metzger 2013, S. 87–98 über die Psychopathologie von Vätern: Neid, Rivalität, narzisstischer Missbrauch würden vom Ideal verdeckt. Vgl. Grigg 2008, S. 30: »But by the end the father himself has assumed the power, obscenity, and cruelty of the omnipotence his function was supposed to dissipate in the first place«.

hat und wir diesen Verlust zur Spur eines strukturellen Entzugs in Beziehung haben setzen können.⁹⁹ Der Schnitt der Deutung, die Deutung als Schnitt müsste dann prototypisch so verlaufen, dass die Analysandin ›sich‹ in der Spur ihrer Denk- und Triebbewegung ›selbst‹ begegnet, denn damit täte sich ihr die Möglichkeit auf, das eingefahrene Familienbild zu korrigieren. Die Genießensimpulse müssten sich aus dem gewohnten Loop lösen oder jedenfalls etwas von ihrer Intensität daraus abziehen, um das Subjekt zu stützen, wenn es oder damit es auf ein »fading« trifft. Die Chance dafür erhöht sich, wenn ein kleptomanisches oder sonst wie manisches Subjekt sich dank einer mal mehr opaken, mal mehr durchlässigen Übertragungsbeziehung zu fragen beginnt, ob es weiterhin das Objekt des Besitzphantasmas der Eltern sein will.

Vom Realen im Knoten zum Realen des Knotens

Nach Einschätzung des Psychoanalytikers Erik Porge büßt die Metapher, die symbolische Operation schlechthin gemäß Lacan, in den 1970er Jahren ihre Stringenz ein. Seit dem Seminar »RSI« 1975 umkreise Lacan die logische Schwierigkeit, die das Reale bereite: »*Lacan énonce la difficulté de parler du réel*«. ¹⁰⁰ Lacans Theorie habe sich verändert, fährt der Autor fort. Zwischen 1957 und 1975 werde die Funktion des Benennens autonom. ¹⁰¹ Das Reale könne nicht auf die Metapher reduziert werden, weil es im Knoten ex-sistiere und den Knoten zugleich in seiner realen Existenz zeige.

Die Signifikantenfunktion erfahre eine Einschränkung durch das Reale, so legt der Autor Lacans Hinweis auf die »erre« der Metapher in Seminar »RSI« aus. »Erre« bedeute Umherschweifen im Sinn des Reisens, »voyage«, aber auch Irrweg im Sinn des englischen Worts »error«, Irrtum. ¹⁰² Porge verbindet die »erre de la métaphore« mit dem Schluss, dass die Dreiheit des Knotens restrukturiert werden müsse. Zu der Drei der drei Register RSI komme die Drei als Dreiheit des Knotens als Ganzem. In diesem Verhältnis von Knoten und Knotenteilen sei Lacans Lösung der »nomination de sens« enthalten. ¹⁰³ Der Sinthome sei die Antwort auf die »erre« der Metapher: Der Sinn des Realen könne als Nicht-Sinn benannt werden. ¹⁰⁴ Als vierter Ring des Knotensystems, von dem er kein

99 Vielleicht beginnt es damit, dass ein Subjekt begehrenswert, des Begehrens wert für sich selbst. (So Cléro 2008, S. 123 in Hinsicht auf Lacans Unterscheidung von »idéal du moi« und »moi idéal«.)

100 Porge 2008, S. 24.

101 Ebd., S. 33.

102 Ebd., S. 21–23.

103 Ebd., S. 30.

104 Ebd., S. 27: » Avec la quatrième dimension supplémentaire de la nomination il y a conjonction-disjonction de la nomination du réel et du réel lui-même«.

originärer Teil sei, lasse der Sinthome den Knoten als Knoten hervortreten und führe ihn der »dimension *nommante*« zu.¹⁰⁵ Es ergebe sich »la possibilité d'en dire quelque chose«, man könne etwas darüber sagen, so bilanziert Porge das reflexive Moment, das ihm zufolge nicht ausschließt, dass die Relation enigmatisch ist und es auch bleibt.¹⁰⁶ In Parenthese gesprochen: Benennen, »nommer«, meint wohl eine Art sachliches Deuten, sachlich im Sinn der Sache, »*la Chose*«.

Der Befund, dass aufgrund des sich aus der topologischen Diskrepanz zwischen dem Realen als Teil im Knoten und dem Realen als Knoten im ganzen ergebenden Mangels an Äquivalenz keine substitutive Bewegung und also auch keine metaphorische Stellvertretung möglich sei, laufe nicht auf eine Analogiebeziehung von Teil und Ganzem hinaus, versichert Porge. Lacan habe in Seminar »Encore« 1972–1973 einen über das Phonem hinaus erweiterten Begriff des Signifikanten aufgefasst. Alles was in der Sprache vom einzigen Zug, »*trait unaire*«, ausgehend als »ein« inkarniert sei, Worte, Sätze, Gedanken, Fadenringe, könne in Signifikantenfunktion sein und ködere, »*amorce*«, auf jeweils spezifische Weise die Verfahren der Kombination und Substitution.¹⁰⁷

Ist die Benennung, »l'acte de nommer«, in der Weise möglich, ist laut Porge auch die Metapher wieder möglich. Nicht als Metapher über den Knoten oder die Knotenteile jedoch, sondern als Metapher vom Knoten her, »*venant du nœud*«, also von dem her, was Knoten macht, »*La métaphore vient de ce qui fait nœud*«, und auf die Weise die Metapher evoziere, die der Knoten selbst sei.¹⁰⁸ Zwischen dem Symbolischen und dem Sprechen tue sich eine gewisse Äquivokität auf. Sprechen sage mehr als die substitutive Metapher sagen könne, und dieses Mehr betreffe vorzüglich das Reale. Porge zieht einen Satz Lacans aus dem »Sinthome«-Seminar heran, laut dem im Gebrauch der Sprache etwas anklingt, das über das unmittelbar Gesagte hinausweist: »Je veux dire que l'on use du langage d'une façon qui va plus loin que ce qui est effectivement dit«.¹⁰⁹ Nach Auffassung des Interpreten löst Lacan die »fonction nommante« in der Folge auch vom Konzept der »Namen des Vaters«, das seinerseits von der phallischen Funktion und dem damit liierten Aspekt der »signification« entkoppelt werde. Porge verweist auf den in Lacans Seminar XVIII 1971 »D'un discours qui ne serait pas du semblant« angeführten »appel à parler«, auf den es Lacan jetzt ankomme. »Le phallus ne répond pas«, laute Lacans Einsicht dort, »il ne dira toujours rien«.¹¹⁰ Erst beim

105 Ebd., S. 26.

106 Ebd., S. 27.

107 Ebd., S. 32; vgl. S. 25.

108 Zitate ebd., S. 30 / S. 31.

109 Ebd., S. 31; vgl. S. 33.

110 Ebd., S. 20.

Appell an den »Namen des Vaters« erhebe sich jemand, um zu antworten.¹¹¹ Doch selbst der Name des Vaters verbürgt nach Porges Meinung keine Einheit mehr, mag Lacan den Begriff denn in pluralisierter Form weiter verwendet haben.¹¹²

Jean-Michel Vappereau hatte 1978 in Kooperation mit Lacan eine als verallgemeinerter Borromäus, »nœud borroméen généralisé« benannte Bildung erörtert, die Porge auf die gemäß seiner Deutung als solche markierte Schnittstruktur des Knotens, »structure de coupure« bezieht. Ein aus zwei Fadenringen komponiertes, die Ringe zwischen sich einklammerndes und ein in sich selbst verdrehtes Fadenteil mit bewegendes Gebilde ist wahrhaft selbstreflexiv und hochgradig assoziationsreich. Die nähere Beschreibung dieser Ein- und Rückfaltungen muss ich Spezialstudien überlassen.¹¹³ Desgleichen die Überlegung, ob die beiden anderen Register des Borromäus, das Imaginäre und das Symbolische, nicht gleichfalls für eine erweiterte Lesart in Betracht kämen, was allerdings eine tiefer gehende Befragung des Knotenbildenden Prozesses voraussetzen würde.

In dieser Befragung müsste geprüft werden, wodurch gewährleistet sein soll, dass das Reale als das, was aus dem Sinn ausgestoßen ist, »expulsé du sens«, wie Porge zitiert, als »Rest« im Sprechen aber wirksam und der »dimension *nommante*« zugänglich ist, nicht an den Platz gelangt, der dem Topos des Anderen in konventionellen Deutungen zugewiesen wird: Nämlich Statthalter dessen zu sein, was den symbolischen und imaginären Formationen der Sprache entgleitet und ihnen just darum als kryptische Stütze dient. Das Reale im Knoten wie auch des Knotens stünde dann nicht obwohl, sondern gerade weil es in sich diversifiziert ist und sich gegen den Substitutionsfuror der Äquivalenz verwahrt, im Dienst einer funktionalistischen Dissymmetrie. Es wäre das, was den Knoten offen hält, in raffiniert verfeinerter Weise gewiss, nicht aufgrund einer simplen Exterritorialität, nur eben auch nicht aufgrund seiner originären Einbindung in die Strukturbildung des Knotens.

Sichtbare Unsichtbarkeit. Die Innenacht

Wie sollen wir deuten, was nicht sichtbar ist und doch genau das betrifft, was Lacan als »die Spannkraft der analytischen Operation«

111 Vgl. Lacan Séminar XVIII, S. 172; 16.6.1971: »Ce qui est nommé Père, le Nom-du-Père, si c'est un nom qui a une efficace, c'est précisément parce que quelqu'un se lève pour répondre«.

112 Porge 2008, S. 28: »Avec le noeud borroméen l'unicité d'un nom du père et sa position hiérarchique dans la triplicité de RSI ne peuvent plus avoir cours«. (Vgl. S. 35f.)

113 Vgl. die Abb. ebd., S. 42.

umschreibt?¹¹⁴ Auf diese Frage antwortet die Figur der Innenacht, wie nach einem kurzen Blick auf verschiedenartige Lochmuster deutlich werden soll.

In Seminar IX »L'identification« 1961–1962 denkt Lacan über den Torus als Träger einer Lochstruktur nach, die dem mathematischen Raum in nicht reduzierbarer Weise eingeschrieben sein soll. Wo die begehrte Streben ein Zentrum umkreist, das leer ist, wird die Dimension des Anspruchs als ein Teilkreis formalisiert, der sich im Innenband des Ring um und um dreht, so lang sich kein Übergang zeigt. In Seminar X »L'angoisse« sieht Lacan die als »nicht eindeutig« beurteilte »Funktion des Lochs« mit der Funktion des Schnitts, »la fonction de la coupure« zusammen.¹¹⁵ Ihm fällt die »seltsame Diversifizierung der Funktion des Lochs« auf, die sich ihm teils als Persistenz der Öffnung, teils als Verengung des Lochs bis hin zu seinem Verschwinden darbietet. Was hat es mit diesem Unterschied der Lochstruktur auf sich? Lacan interessieren die bedingenden Gründe:

»Es geht darum zu wissen, wie ein Loch ausgefüllt werden kann und dazu kommen kann, sich zu schließen. Dies ist darstellbar als Verengung eines Kreises. Während sich irgendein auf die Ebene gezeichneter Kreis so sehr verengen kann, bis nur mehr ein Punkt übrig bleibt als verschwindende Grenze, und verschwinden kann, ist dies auf der Oberfläche des Torus nicht der Fall. Auf ihr gibt es Kreise, mit welchen wir so verfahren können, aber wir brauchen unseren Kreis nur anders zu zeichnen, damit er nicht auf Null gehen kann. (...)«.¹¹⁶

Lacan schließt an diese Beobachtung zwei Wege der Strukturbildung an, die er mit Hilfe der Kriterien reduzierbar und irreduzierbar auszuloten sucht. Den Vorzug hat in seinen Augen das irreduzible, also nicht auf Null gehende Loch. Das Wort »irreduzierbar« fällt in der Sitzung vom 30.1.1963 sechs mal, »reduzierbar« nur einmal.¹¹⁷ Das »reduzierbare« Loch existiert in einer »punktförmigen« respektive »konzentrischen Reduktion«, die es verschwinden macht. Dahingegen ließe der Kreis, der sich nicht verengt, das Loch als Anzeige jener »irreduzierbaren Art von Mangel« funktionieren, dem Lacans analytisches Interesse gilt. Das Modell der Kugel ist damit disqualifiziert, denn ihrer Rundfläche sind lediglich sich schließende, den Mangel ausblendende Zirkel einschreibbar.

Eine punktförmige Reduktion gebe es hier »niemals«, so lässt Lacan über die Figur der Kreuzkappe, »cross-cap« verlauten.¹¹⁸ Er verweist auf den »Mangel des verdoppelten Randes« in Allianz mit dem »weiter

114 Lacan Sem. XI, S. 287; 24.6.1964.

115 Lacan Sem. X, S. 167 / S. 180; 30.1.1963.

116 Ebd., S. 168; vgl. S. 167.

117 Zitate ebd., S. 168–170.

118 Ebd., S. 168.

vorangetriebenen Schnitt«, »Mangel« wohl deswegen, weil der in sich gedoppelte Rand einer reduktiven Schließung entgegenwirkt und die Fixierung des Subjekts an das »narzisstische Bild« hemmt.¹¹⁹ Mit dem topologischen Schnitt, »la coupure«, Signum der strukturellen Diskontinuität, scheint ein Werkzeug gewonnen, mit dem vermittelt werden kann, wie das Subjekt in eine Teilung gerät, die bleibt. Die Kreuzkappe lässt aus der Leerstelle zwischen den Ebenen heraus einen Hiatus aufklaffen, der in seiner Funktion als integraler Teil der Dynamik zugleich das Bild einer Leere übersteigt, die nach ihrer Stopfung ruft.¹²⁰

Lacan illustriert diese Dynamik in Seminar XI 1964 an der Figur der Innenacht, »huit intérieur«, die er in den folgenden Jahren weiter ausarbeiten wird.¹²¹ Ich beschränke mich auf die Grundgestalt, die mir umso mehr da, wo ich sie mit poetologischen oder narratologischen Kategorien verbinden kann, etwas von ihrer luziden Beispielhaftigkeit zeigt.¹²² Dazu passt etwa die Lesart, dass die Bewegung der sich selbst überschneidenden Grenze über den »trait unaire« hinausweise, der als Signatur des unfizierten Subjekts eine reduzible Form darstelle. Im Gefolge dieser Grenzbildung werde dem Subjekt nachträglich eine vom Realen her rührende Identifizierung, »a real identification«, zu teil, die es als Subjekt der Sprache markiere, ohne es auf deren Effekte zu reduzieren. Die hier aufscheinende »other logic« als Möglichkeit der Unmöglichkeit schließe die symbolische Form aber nicht aus. Das Symbolische sei in die vitale Immanenz, wie Lacan in Seminar IX einmal sage, als eine notwendige Illusion inkludiert.¹²³

In Seminar XX »Encore« 1972–1973 hebt Lacan die Relevanz der Innenacht für seine Theorie des Unbewussten hervor. Er nennt den Aspekt der Symbolisierung des Subjekts und die Funktion des Objekt *a* als Identifikationspunkt für das Begehren, »soit de la cause par quoi le sujet

119 Ebd., S. 169 / S. 174; 30.1.1963.

120 Lacan demonstriert den fiktiven Moment, da das Objekt *a* als eine Art Propfen die Öffnung des Unbewussten verstopft, am Schema der Reuse. (Sem. XI, S. 150 / S. 154; 22.4.1964)

121 Die »innere Acht« wird bereits in Seminar X zitiert. Sie müsse ihrer irreduziblen Gestalt wegen von der »konzentrischen Reduktion« differenziert werden, heißt es dort. (Lacan Sem. X, S. 169; 30.1.1963)

122 Die Innenacht berührt sich mit der Poetik eines auf sich selbst rückgefalteten und seine Teilstellen in veränderter Weise wiederholenden Chiasmus. Ein Beispiel ist die implizite Ellipse, die Gérard Genette (1930–2018) als indirekte Aussparung eines Zeitverlaufs bestimmt. Wenn sie durch eine spätere Rückwendung im Text angedeutet wird, folgt der Text nachholend seinen eigenen Spuren. Mit der hypothetischen Ellipse ist die Grenze der Kohärenz bzw. die »Achronie« als Grenze der temporalen Analyse erreicht, die es möglichst genau festzustellen gilt. (Genette 1998, S. 36; S. 45; S. 54; S. 76–78)

123 Friedman 2016; Zitate S. 168; S. 173f.; S. 176–185.

s'identifie à son désir«. ¹²⁴ Das klingt recht vollmundig, lässt sich aber an der Bewegung nachvollziehen, mit der Lacan in den Sitzungen vom 29. April und 24. Juni 1964 in Seminar XI das Begehren in die zur Sichtbarkeit gebrachte Unsichtbarkeit eines Übergangs sich eindrehen lässt.

Lacan demonstriert, wie eine Fläche, die einen Lappen bildet, sich mit einem darin einschreibenden zweiten Lappen zu einer »in sich selbst sich einschlagende(n) Doppelschleife« vereinigt und unmittelbar nicht einsehbare Vorgänge wie Übertragung, Identifizierung und ja, Begehren, sichtbar macht. ¹²⁵ Dem Seminartext ist ein Schema beigelegt, das eine kleine punktierte Kurve mit der Chiffre »d« für »désir« enthält. Die ineinander sich einschlagenden Segmente der Fläche sind mittels ihrer Ränder über eine fiktive Achse in einem topologischen Durchschnitt vereinigt:

»Er [der Durchschnitt] ist struktural definierbar, unabhängig von den drei Dimensionen, durch ein bestimmtes Verhältnis der Oberfläche zu sich selbst, weil diese, indem sie auf sich selbst zurückkehrt, sich in einem Punkt traversiert, der eindeutig zu bestimmen ist. Nun! diese Traversierlinie ist für uns das, was die Funktion der Identifizierung symbolisieren kann«. ¹²⁶

Die zitierte Identifizierung betrifft das Objekt *a*, das Lacan in dem Schema nicht verzeichnet, im Seminartext aber erläutert. Die am räumlichen Profil der Figur sichtbar werdende Leerstelle verdeutlicht, dass mit dem topologischen Schnitt kein logischer Durchschnitt gemeint sei: »Sie [die topologische Figur] schneidet nämlich, damit sie ihre Kurve schließen kann, notwendig irgendwo die vorausgehende Fläche, an diesem Punkt hier, der Linie folgend, die ich hier gerade auf das zweite Modell reproduziert habe.« ¹²⁷ Was dem topologischen Schema als Eindrehung ins andere, konkret auf den anderen Teil der Fläche ablesbar ist, ist eine Bewegung, die, wenn ich recht sehe, sich nicht über die Kluft hinwegsetzt, als könne sie fliegen, die vielmehr den sich im nämlichen Moment herausbildenden Rändern der Kluft folgt. Was das Triebobjekt *a*, Objekt des Begehrens anbelangt, so weist Lacan diesem die Stelle zu, die er im beigelegten Schema als Übertragungspunkt der Innenacht markiert. Das *a* erfüllt eine Trennfunktion, indem es das Subjekt aus der narzisstischen Identifizierung, konkret aus der Identifizierung mit dem hypnotischen Objekt löst, das Lacan als »(*i*)*a*« chiffriert:

»Wenn Sie wissen wollen, was die eigentliche Funktion des Objekts *a* ist, nehmen Sie am besten den Begriff des Blicks. Das *a* präsentiert sich

¹²⁴ Lacan Sémin. XX, S. 123; 22.10.1973.

¹²⁵ Lacan Sem. XI, S. 284; 24.6.1964. Vgl. das Schema ebd. S. 285.

¹²⁶ Ebd., S. 285; 24.6.1964.

¹²⁷ Ebd., S. 164; 29.4.1964. Vgl. S. 285; 24.6.1964.

auf dem Feld der Täuschung der narzißtischen Funktion des Begehrens sozusagen als ein unverschlingbares Objekt, das dem Signifikanten im Halse steckenbleibt. Hier, an diesem Punkt eines Mankos, soll das Subjekt sich wiedererkennen, anerkennen«. ¹²⁸

Mit der Metapher »unverschlingbares Objekt« deutet Lacan an, dass das Objekt Blick etwas ist, das vom Signifikanten nicht einvernommen werden kann: »Punkt eines Mankos«. Aus eben dem Grund zeichnet er es durch Buchstaben, nicht durch Signifikanten aus. In praktischer Hinsicht, den Ausgang der Analyse betreffend, hält er es für möglich, dass der Trieb just hier, am Punkt des *a*, Gegenwart wird: »Sobald die Auszeichnung des Subjekts in bezug auf *a* erfolgt ist, wird die Erfahrung des Fundamentalphantasmas Trieb«. ¹²⁹ Ob damit nun der Todestrieb gemeint ist oder das Reale, gleichviel, nach meinem Verständnis sollte ein weiterer Prozessschritt dazu kommen. Erst wenn man das Fundamentalphantasma des Subjekts mit der Sublimation zusammen »liest«, den Trieb also in die Dimension des Signifikantenspiels rückt, »Ausarbeitung der Leere« laut dem Lacan des Seminar VI, kann auf eine basale Triebstelle im psychoanalytischen Prozess geschlossen werden, der als solcher über die fragliche Stelle, sie in sich umfassend, hinausführt.

Das Paradox des originären Umwegs

Wohin gehen wir? So lautet eine Frage im Künstlerroman der Romantik um 1800. Die Antwort ergibt sich dort aus den Wanderungen der Dichter, Maler und Musikanten in ferne Länder, oft Italien, und führt auf einen Ausgangspunkt zurück, der im Rückblick gesehen schon im Anfang mit der Ahnung vom Tod überlegt war. ¹³⁰ Vielleicht hatte Freud in »Jenseits des Lustprinzips« 1920 ein ähnliches Schicksalsbild vor Augen. Die Sexualtriebe agieren den Lebenswillen als »Zauderrythmus«, d.h. sie schlagen zeitliche Umwege ein, die den Todestrieb zu einem zeitweiligen Rückzug nötigen: »...die eine Triebgruppe stürmt nach vorwärts, um das Endziel des Lebens bald zu erreichen, die andere schnellst an einer gewissen Stelle dieses Weges zurück, um ihn von einem bestimmten Punkt an nochmals zu machen und so die Dauer des Weges zu verlängern«. ¹³¹

¹²⁸ Ebd., S. 284; 24.6.1964. Vgl. ebd., S. 286.

¹²⁹ Ebd., S. 288; 24.6.1964.

¹³⁰ Die Allegorie des geteilten Wegs, des *bivium*, ist im Roman »Heinrich von Ofterdingen« zu einer vexierenden Doppelstruktur potenziert: »Der Rückgriff auf die narrative Allegorie des Pilgerweges gestaltet sich bei Novalis zwar als Bestätigung christlicher Heilsgewissheit, gleichzeitig aber als Geburt der Poesie aus der Verwindung des Todes«. (Geisenhanslücke 2003, S. 122)

¹³¹ Freud III, S. 250.

»Wie mit seinem Sein agieren?« So fragt Lacan in seinem Vortrag »Die Ausrichtung der Kur und die Prinzipien ihrer Macht« 1958. Er umkreist darin »das Seinsverfehlen des Subjekts als Zentrum der analytischen Erfahrung« ein, als ein Feld daher auch, auf dem, wie Lacan ergänzt, »die Passion des Neurotikers zur Entfaltung kommt«. Von da gelangt er zur »Frage nach dem Begehren des Analytikers« und schließt mit der Prognose: »In der Beziehung zum Sein hat der Analytiker sein Operationsniveau zu suchen (...).«¹³²

In Seminar I 1953–1954 »Les écrits techniques de Freud« konkretisiert Lacan die fragliche Operation als eine »kreisende Dialektik« um das Imaginäre und Symbolische herum, die zu der Zeit seine Leitbegriffe sind. Der Zugang zu den fundamentalen Beziehungen löse das durch Verdrängung beschädigte Imaginäre auf, erwartet er. Es gelte die Punkte zu entdecken, »die, in der Geschichte des Subjekts, nicht integriert, aufgenommen, sondern verdrängt worden sind.«¹³³ An die Stelle des geregelten Hin und Her zwischen Couch und Fauteuil, das in der Linguistik Sprecherwechsel hieße, tritt eine spiralförmige Bewegung, die Lacan durch die Plätze der Beteiligten in dissymmetrischer Weise gesäumt sieht. Das Sprechen des Analysanden (A) bewegt sich auf den Platz des Analytikers (B) zu und davon wieder weg und von mal zu mal etwas näher an den fiktiven Punkt des Unbewussten (o) heran, ohne dass dem eine reziproke Bewegung aufseiten des Analytikers (o') entsprechen würde. Lacan interpretiert, was er »Vermittlung des andern, nämlich des Analytikers« nennt, als eine Funktion des Hör- und Sprechwegs selbst: »Alles, was von A aus, der Seite des Subjekts, vorgebracht wird, gibt sich in B, auf der Seite des Analytikers, zu verstehen. – Der Analytiker vernimmt es, aber rückwirkend auch das Subjekt.«¹³⁴

Die von Lacan so genannte »kreisende Dialektik« schließt eine Kluft, »la béance« mit ein, an die das Subjekt »in seiner Struktur gebunden bleibt«. ¹³⁵ Eine komplexe Schleife. Analysanden nehmen sich als begehrend wahr, wenn sie von Analytiker oder Analytikerin hören, was diese an ihrem Sprechen gehört, vielleicht auch gezielt überhört haben, um Raum für Ungesagtes zu lassen; Analytiker wiederum müssen auf das Sprechen der Analysanden warten, um anders sprechen zu können als diese.¹³⁶ Den Positionen A, B, O, O' liegt eine topographische Distanz zugrunde, aus der heraus sich entfaltet, was Lacan »den fruchtbaren Mißgriff« nennt.¹³⁷

Diese Topographie ist noch nicht der originäre Umweg, auf den ich hinauswill, weist aber in die Richtung. Das Sagen geht von der Couch

¹³² Lacan, Die Ausrichtung der Kur, Schr. 1, S. 205; vorige Zitate S. 203.

¹³³ Lacan Sem. I, S. 355; 7.7.1954.

¹³⁴ Ebd., S. 356; 7.7.1954.

¹³⁵ Ebd., S. 354; 7.7.1954.

¹³⁶ Ich referiere hier in großen Zügen den Ansatz von Kläui 2008.

¹³⁷ Lacan Sem. I, S. 355; 7.7.1954.

aus, nur dass es ohne die in logischer Zeitgleichheit gegebene Präsenz eines Gehörs buchstäblich ›nichts sagt‹. Seinerseits das Gehör kann nicht ewig in der gleichschwebenden Aufmerksamkeit gegenüber dem Gesagten verharren. Ab und an will sie getroffen sein, die Beute, gemäß dem nach Freud zitierten Satz: Der Löwe springt nur einmal.¹³⁸ Das Trajekt kann vom Subjekt in die eigene Regie übernommen werden, wenn es lernt, Fragen zu finden, »auf die es selbst antworten müsste (...)«.¹³⁹

Melanie Klein (1882–1960) stellt in ihrem Vortrag über die analytische Spieltechnik 1955 Rita, ein knapp dreijähriges Mädchen vor, das 1923 zu ihr in die Behandlung gekommen sei. Rita litt unter Alpträumen, Angst vor Tieren, Ambivalenz gegen die Mutter bei gleichzeitigem Anklammern an sie. Das Kind wollte in den Garten hinaus, und sie, Klein, habe zugestimmt, obwohl Ritas Mutter das als eine Niederlage ansah. Nach einer Viertelstunde sei Rita friedlich mit der Analytikerin ins Haus zurückgegangen. Was war geschehen? Im Garten habe sie, Klein, dem Kind interpretiert, dass es fürchte, eine böse Frau greife es an, wenn es mit ihr allein sei.¹⁴⁰ Von da an habe sie die Analysen nicht mehr im Haus der Patienten, sondern in ihrem eigenen »consulting-room« durchgeführt, berichtet Klein.¹⁴¹ Anscheinend hatte Hand in Hand mit der räumlichen eine symbolische Schwelle passiert werden können, deren Sinnfekt in den Diskurs verlegt werden konnte.

Der Analytiker solle sich »auf den Analysierten einstellen wie der Receiver des Telephons zum Teller eingestellt ist«, rät Freud 1912, und verlegt das Telefon kurzerhand in den irdischen Sprechraum.¹⁴² Eine Verwirrung der Hörräume ist damit nicht ausgeschlossen, kann nun aber kenntlich werden. Eine Studie zum Thema »dem Zuhören zuhören« zitiert eine Analysandin, die mit der Stimme eines fremden Wesens spricht, die sich als die intrusive Stimme der frühen Mutter herausstellt. Es müsse gehört werden, was die Deutung ausgelöst hat, lautet die Empfehlung der Analytikerin. Die Identifikation mit einem frühen Beziehungsobjekt könne zu Missverständnissen, aber auch zu einer Re-Interpretation führen: »Indem der Analytiker hört, wie der Patient die Deutung gehört hat, wird es ihm möglich, rückwirkend dem, was gesagt wurde, einen neuen Sinn zu verleihen.«¹⁴³

138 Zitat: Safouan 2007, S. 17.

139 Zitat: Lacan, Zur ›Verneinung‹ bei Freud, Schr. III, S. 219.

140 Die kindliche Symbolverwendung müsse mit den spezifischen Phantasien, Emotionen und Ängsten in der Analyse verknüpft werden, denn, so erklärt die Autorin in den 1930er Jahren, »mere generalized translations of symbols are meaningless«. (Klein 1986, S. 51)

141 Zitat: Klein 1986, S. 38.

142 Freud: Ratschläge für den Arzt 1912, Ergänzungsbd., S. 175.

143 Faimberg 2014, S. 44f.

In diesem Satz klingt eine Antwort auf die Frage mit an, warum Psychoanalyse den Umweg braucht. Umwege verschlingen Zeit, verbrauchen Raum, helfen aber gerade so, verwickelten Identifizierungen auf die Spur zu kommen, sie eventuell aufzulösen und zu rekonfigurieren. Ich habe im Rahmen meiner persönlichen Analyse selbst einst Umwege im Sinn des üblichen Ortswechsels abgelegt, bis mir in einer dritten Begegnung etwas vom Umweg im strukturellen Sinn aufging. Deuten heißt, den Weg schon als Umweg zu gehen, lautet mein Schluss daraus. Die Vorsilbe ›um‹ im Begriff ›Umweg‹ ist auf ein rein additives Mehr: Noch ein Weg und noch ein Weg und so fort *ad infinitum* nicht beschränkt. Die Silbe steht für einen Umweg, an dem etwas in etwas anderes übergeht, wobei, um einen Satz aus dem Einführungsteil zu wiederholen, die Unentschiedenheit der Grenze zwischen Primarität und Sekundarität qua Widerstreit im Text dessen Grenzen zugleich übersteigt. Das ›um‹ lenkt von einem ersten oder einem einen Weg nicht ab, sondern bringt den Weg und mit ihm das Wegnetz als ganzes überhaupt erst hervor.¹⁴⁴ Man kann es auch so sagen, dass es keinen Weg gibt, der nicht schon in das Netz hinein verzweigt wäre, das ihm eine formale Repräsentanz leiht und die Aussicht auf ein weitläufiges, symbolisch sublimatorisch strukturiertes Sprech- und Hörfeld eröffnet. Ohne dies wäre der Übergang nur ein starres Loch im Lattenzaun mit »was drum rum«, frei nach Christian Morgenstern. Auf die Redekur hin gesprochen klingt das so: Kein Weg, der nicht schon *anderer Weg* wäre, wenn oder bevor oder damit er beginnt.¹⁴⁵

144 Die an Derridas Topos des »quasi transzendentalen Ursprungs« angelehnte Hypothese des originären Umwegs beansprucht nicht, ein Wissen über den Vorrang zu haben. Das nähere Muster für diese Wendung ist Derridas Rede vom »originären Supplement«, in: Derrida 1974, S. 537.

145 Derrida verbindet mit dem »ökonomischen Umweg« (la détour) folgende Frage: »Wie läßt sich die *différance* als ökonomischer Umweg, der, in dem Element des Gleichen, stets die durch (bewußtes oder unbewußtes) Kalkül aufgeschobene Lust oder Gegenwart wieder zu erlangen sucht, und zugleich als Beziehung zu unmöglicher Gegenwart, als rückhaltlose Verausgabung, als nicht wieder gut zu machender Verlust von Gegenwart, irreversibler Verschleiß von Energie, selbst als Todestrieb und Beziehung zum ganz Anderen, unter scheinbarer Ausschließung jeglicher Ökonomie, denken?« (Derrida 1988, S. 45) Ich lese Derridas »zugleich« als ein Angebot, Entscheidungen nicht in der Schwebe zu belassen, sondern temporäre Schwerpunkte zu bilden, die einer jeweils *bestimmten* Situation gerecht werden sollen. Dabei bliebe stets zu prüfen, ob der Schwerpunkt sich noch im Schema der Supplementarität hält, das ich im Folgenden auch als Figur einer unlösbaren Überschneidung heterogener Elemente lesen will.